

Nicolas-Born-Preise 2020



Nicolas-Born-Preise 2020

an Judith Schalansky
und Thilo Krause

Herausgegeben von
Alexander Košenina

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Die Aufnahme von Judith Schalansky auf dem Umschlag machte Andreas Schmidt; das Foto von Thilo Krause stammt von Yvonne Böhler

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© bei den Autorinnen und Autoren

ISBN 978-3-86525-840-3

Inhalt

Vorbemerkung

— 7 —

Annette Pehnt

»Nichts kann im Schreiben zurückgeholt, aber alles
erfahrbar werden«

Laudatio auf Judith Schalansky

— 11 —

Judith Schalansky

Die Zukunft der Zukunft

Dankesrede zum Nicolas-Born-Preis 2020

— 21 —

Alexander Košenina

»Lasse ein Stück von dem untergehen, der ich war«

Laudatio auf Thilo Krause

— 27 —

Thilo Krause

Das Sammelsurium des täglich Gesehenen, Gehörten,
Gespürten wächst über die Realität hinaus
Dankesrede zum Nicolas-Born-Debütpreis 2020

— 37 —

Hinweise zu den Ausgezeichneten

— 43 —

Vorbemerkung

Habent sua fata libelli – nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch Literaturpreise. Nicolas Born gehörte der Jury des Petrarca-Preises für Lyrik an, der 1975–1995 und nach einer Pause erneut 2010–2014 vergeben wurde, dann aber wieder verschwand. Michael Krüger, der mit Bazon Brock, Peter Handke und Urs Widmer seit 1975 im gleichen Gremium saß, erinnerte sich an Born als einen »der besten Schriftsteller seiner Zeit«, dem 1976 die »Wiederentdeckung Ernst Meisters« zu verdanken war.* Nun haben auch die seit dem Jahr 2000 vom Land Niedersachsen in seinem Namen verliehenen und 2015 neu aufgelegten Nicolas-Born-Preise erneut eine Veränderung erfahren, seit 2018 werden sie nur noch alle zwei Jahre vergeben.

In diesem Jahr werden zwei literarische Persönlichkeiten ausgezeichnet, die beide aus der ehemaligen DDR stammen: Judith Schalansky wurde 1980 in Greifswald geboren und Thilo Krause 1977 in

* Axel Kahrs (Hg.): »unter Freunden«. Nicolas Born. Leben, Werk und Wirkung. Göttingen 2017, S. 61.

Dresden. Im Werk beider spielt dieser Hintergrund eine Rolle. Schalansky hat neben dem Studium der Kunstgeschichte (FU Berlin) und des Kommunikationsdesigns (FH Potsdam) auch Typographie gelernt sowie selbst unterrichtet. Ihren wundervoll gestalteten Büchern, die manche typographische Finesse enthalten, sieht man das an. Das zuletzt erschienene *Verzeichnis einiger Verluste* (2018) besteht beispielsweise aus Kapiteln von jeweils einem Druckbogen (16 Seiten); und der *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) enthält Illustrationen der dargestellten Erdflecken, die raffiniert zwischen Faktum und Fiktion changieren. Entstanden ist die Idee in der Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek, wo Schalansky sich als »Fingerreisende« in kartographische Fernen vertiefte wie einst in ihren *Atlas für Jedermann* (VEB Hermann Haack, Gotha), der Deutschland auf einer Doppelseite so darstellte, dass die Zonengrenze im Falz verlief und das Unzugängliche ziemlich unerreichbar erscheinen ließ.

Bei Thilo Krause wird die Gegend um Dresden im Debütroman *Elbwärts* (2020) zu einem Schauplatz, den sich der rückkehrende Ich-Erzähler durch aktive Erinnerungsarbeit erschließt. Doch die Heimat von einst hat sich stark verändert, Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus und sozialer Unmut sind eingekehrt und scheinen die Hoffnung auf einen Umzug in die Landschaft der Kindheit zu zerstören. Dem Roman

gingen drei Gedichtbände voraus: *Und das ist alles genug* (2012), *Um die Dinge ganz zu lassen* (2015), *Was wir reden, wenn es gewittert* (2018).

Durch die Corona-Pandemie konnte die Preisverleihung in diesem Jahr nicht im gewohnten Rahmen stattfinden. Die Jury kam aber mit Judith Schalansky und Thilo Krause am Ersten Advent im virtuellen Raum zusammen, um sie mit vorliegenden Laudationes zu würdigen und ihre Dankesreden entgegenzunehmen. Diese Feier tritt mit vorliegender Dokumentation an die Öffentlichkeit. Die Jury – bestehend aus Kathrin Dittmer (Literaturhaus Hannover), Prof. Alexander Košenina (Leibniz Universität Hannover), Dr. Tilmann Lahme (Leuphana Universität Lüneburg), Prof. Annette Pehnt (Universität Hildesheim), Volker Petri (Börsenverein des Deutschen Buchhandels), Ulrike Sárkány (Norddeutscher Rundfunk), Anja Vogel (Buchhandlung Vogel, Reppenstedt) – sagt den beiden Ausgezeichneten: Herzliche Glückwünsche!

Annette Pehnt

»Nichts kann im Schreiben zurückgeholt,
aber alles erfahrbar werden«

Laudatio auf Judith Schalansky

Wer den Atlas aufschlägt, begnügt sich nicht mit dem Aufsuchen einzelner exotischer Orte, sondern will maßlos alles auf einmal – die ganze Welt.

Dieser Satz ist im Vorwort des *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) zu finden, einem meiner Lieblingsbücher von Judith Schalansky – obwohl ich das eigentlich so nicht sagen kann, denn tatsächlich ist jedes ihrer Bücher so eigentümlich und besonders, dass ich sie alle immer wieder zur Hand nehme, sie als Denk- und Schreibaufforderung begreife und auf jeweils eigene Weise notwendig finde – und das möchte ich im Folgenden genauer beschreiben.

Judith Schalansky schlägt vor, den Atlas als poetische Gattung zu verstehen. Mit dem oben zitierten Satz deutet sie eine Mini-Poetik des Kartografierens

an. Wer einen Atlas aufschlägt, tut das nicht, um sich in den Pauschalurlaub zu träumen. Es gäbe bequemere und gefälligere Arten und Weisen, die Welt per Buch zu bereisen. Reiseführer, Erlebnisberichte, Coffee-Table-Bände mit prächtigen Bildern aus aller Welt sind überall zu haben, verkaufen sich bestens gerade in Corona-Zeiten und machen das Fremde, Exotische zum Hochglanz-Bilderbogen – die Easy-Jets unter den Büchern. Der Atlas hingegen ist eine Abstraktion. Er bildet einzelne Orte ab, aber eben nicht nur ausgewählte, sondern alle. Die Auswahl muss die Atlaslesende selbst treffen, indem sie blättert und sich über eine Gegend, eine Region, einen Kontinent beugt. Was sie dort sieht, sind geografische Informationen, topografische Beziehungen, politische Gegebenheiten, die abstrahierte Abbildung eines Teiles der Welt, die nur dann zu ihr spricht, wenn sie selbst die Geschichte in Gang setzt: mit dem Finger über das Meer fahrend, sich in einen anderen Erdteil hinüberblättern, Städtenamen leise vor sich hinmurmeln. Politische Machtverhältnisse sind in diese Karten eingeschrieben, man kann sie mitlesen: Grenzverläufe, Hauptstädte, nationale Zugehörigkeit, alles im Atlas abgebildet.

Jenny, die Hauptfigur in Judith Schalanskys Debüt- und Matrosenroman *Blau steht dir nicht* (2008), die eine Leidenschaft für Matrosen hegt und die abgelegene, aber immer sichtbare Insel Oie nicht aus dem Blick verliert, bezeichnet sich selbst als ›Atlaskind‹. In

der Farbwahl der abgebildeten Länder spiegelt sich die politische Konstellation: Unserland und Drüben, in der Mitte der trennende Falz der Doppelseite. Kartografieren bedeutet immer auch, Landstriche zu benennen, zu besetzen und zu besitzen – eine Form der Landnahme, ein kolonialer Akt. Im Schreiben werden Tatbestände geschaffen – und hier sind wir mitten in der Literatur. Wer ein Buch aufschlägt, begehrt alles auf einmal – das Eigene wiederzuerkennen, das Fremde zu untersuchen, das Eigene fremd anzuschauen und sich das Fremde zueigen zu machen. Außerdem: sich lustvoll von hier nach dort zu bewegen, die Grenzen von Raum und Zeit imaginär zu durchkreuzen. Aber »zueigen machen« kann immer auch bedeuten: Besitzansprüche anmelden. Zuschreibungen. Die Welt mit Sprache gefügig machen.

Das Kartografieren folgt dem Entdecken, der neue Name ist eine Geburt. Die fremde Natur wird gleich doppelt besetzt und besessen, der Eroberungsakt in der Karte wiederholt. Erst wenn etwas genau verortet und vermessen wurde, ist es wirklich und wahr. So ist jede Karte das Ergebnis und die Ausübung kolonialistischer Gewalt. (*Atlas*, 20)

Diesen kolonialen Zugriff, den Atlanten nicht anders als andere literarische Werke, Dokumente und Besitzerklärungen ausüben können und immer wieder aus-

üben, unterläuft Judith Schalansky in jedem ihrer Texte, indem sie erzählt, was sein könnte – ›die Sehnsucht wird immer groß sein‹.

Ihre Geschichten erzählen von dieser Sehnsucht, ohne auch nur die geringste Spur von Sentimentalität zu enthalten, auch nicht auf der molekularen Ebene. Jenny sehnt sich nach einem Leben auf See, in Hosen statt in Kleidern, zwischen Aufbruch und Rückkehr. In *Der Hals der Giraffe* (2011) bunkert sich die alternde Biologielehrerin Inge Lohmark in ihrem darwinistisch betonierten Weltbild ein, aber feine Risse tun sich auf, Sehnsucht und Verlustangst dringen in die starre Konstruktion, unvorhergesehene Gefühle kommen ihr in die Quere, Zweifel melden sich zu Wort. Im *Atlas der abgelegenen Inseln* öffnet jede Doppelseite einen neuen insularen Raum, und die Inselgeschichten, die hier die Orte anreichern, bringen sie zugleich überhaupt erst hervor. Dazu kommt ein deutliches Verrutschen der europäischen Zentralperspektive: Wer sich lesend auf der Norfolkinsel oder auf Takuu befindet, bemerkt alsbald, dass Abgelegenheit eine Frage der Perspektive ist. Von Banaba oder der Osterinsel aus gesehen, ist Hannover in der Tat ziemlich abgelegen. Die Einwohner der Osterinsel, so erzählt Judith Schalansky, nennen jedenfalls ihre Heimat Te Pito Te Hanua: ›der Nabel der Welt‹.

In Judith Schalanskys letztem großen Buch, dem *Verzeichnis einiger Verluste* (2018), wird abermals eine